

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 109 (1941)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telefon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 24. April 1941

109. Jahrgang • Nr. 17

Inhalts-Verzeichnis Die Osterbotschaft des Papstes. — Die Bergpredigt im Lichte der neuesten Auslegungen. — Ein Stück Vergangenheit im Lichte der Gegenwart. — Nachklänge zur Freiburger Impftragödie. — Aus der Praxis, für die Praxis: Die »Normalfamilie«; Osternacht; Silva rerum. — Biblische Miscellen. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Priester-Exerzitien.

Die Osterbotschaft des Papstes

Wir veröffentlichen hier (nach eigener Uebersetzung aus dem Italienischen) den Wortlaut der Radiobotschaft, die der Hl. Vater am Ostersonntag an die Welt richtete. Sie wurde im »Osservatore Romano« (Nr. 87 vom 15. April) veröffentlicht und ist in der Presse bisher nur auszugsweise veröffentlicht worden. V. v. E.

»Von Herzen senden wir an euch alle, geliebte Söhne und Töchter in Rom und der ganzen Welt, das Oster-Alleluja der Auferstehungsfreude und des Friedens in Christo. Leider ist der Friede unter den Völkern noch nicht erstanden. In unsere Freudenbotschaft mischt sich die Trauer, die das Herz eines hl. Petrus zerriß beim Gedanken an die Not seiner Stammesgenossen (Rom. 9, 2). Beim traurigen Anblick der tobenden Kämpfe anerkennen Wir zwar die Tapferkeit und die Treue aller, die aus tiefem, loyalem Pflichtgefühl für die Verteidigung und das Wohlergehen ihres Landes kämpfen. Wir bewundern auch die erstaunliche und an sich fruchtbare Entwicklung der Industrie und der Technik. Es hat auch nicht an lobenswerten Taten edler Menschlichkeit gegen den Feind gefehlt. Aber es ist doch nötig, es auszusprechen, daß der furchtbare Konflikt zum Teil Formen angenommen hat, die nicht anders als entsetzlich zu bezeichnen sind. Mögen alle Kriegführenden, die noch ein Herz im Leib tragen, Mitleid haben für die Leiden der Zivilbevölkerung, für die schutzlosen Frauen und Kinder, die Kranken und Greise, die oft den Kriegsgefahren noch mehr ausgesetzt sind als die Soldaten im Felde. Wir richten an die Kriegführenden die dringliche Bitte, sich bis zum Ende des Krieges schrecklicherer Kriegsmittel zu enthalten. Diese neuen Kriegsmittel hätten als unausweichlichen Gegenschlag den Gebrauch derselben neuen Waffe durch den Feind zur Folge und zwar in verstärktem Maß. Wenn man schon jetzt beklagen muß, daß wiederholt die Grenzen dessen überschritten wurden, was ein gerechter Krieg zuläßt, so würde eine Verschärfung der Kriegsmittel den Krieg vollends in ein unvorstellbares Grausen verwandeln.

Im Strudel der Gefahren und Schrecken, der Angst und Not, verbleibt uns die Zuflucht zu Gott der sicherste Hort,

in dessen Händen das Schicksal der Menschen und die Lösung auch ihrer furchtbarsten Konflikte ruht. Wir danken den Katholiken der ganzen Welt für ihre Gebete für den Frieden. Lasset nicht nach im Gebete, belebt und verdoppelt es! Ja, beten wir für einen baldigen Frieden, für einen Frieden für alle, nicht einen Frieden durch Unterdrückung und Vernichtung der Völker, sondern für einen Frieden, der die Ehre der Nationen verbürgt, ihre Lebensnotwendigkeiten und die legitimen Rechte aller befriedigt.

Mit dem Gebet zu Gott haben Wir stets die Tat verbunden. Wir haben alles Mögliche getan, um den Konflikt zu verhüten oder ihn abzukürzen, um die Kriegsführung humaner zu gestalten, um die Kriegsleiden zu mildern, um den Kriegsoffern Hilfe und Stärkung zu bringen. Wir boten dafür alle Unsere Macht auf und waren bedacht, es in Unparteilichkeit zu tun, wie es Uns Unser apostolisches Amt gebietet. Mit unwiderleglicher Klarheit haben Wir ohne Zögern die Grundsätze und Gesinnungen dargelegt, auf denen ein zukünftiger Friede errichtet und festgelegt werden muß, um ein ehrliches und überzeugtes Uebereinkommen der Völker zu sichern. Es schmerzt Uns, zu sehen, daß die Wahrscheinlichkeit für ein baldiges Reifen eines solchen gerechten, dem christlichen und menschlichen Gewissen entsprechenden Friedens zur Zeit noch gering ist.

Umso lauter und inniger muß unser Flehen zum Himmel sein. Möge sich ein neuer Geist in allen Völkern formen, Wurzel fassen und wachsen, besonders inmitten der Großmächte, mit deren Macht sich ein entsprechender großer Einfluß, aber auch eine größere Verantwortlichkeit verbindet, eine Bereitschaft ohne Falsch und Hintergedanken, mit gegenseitigen Opfern auf den Ruinen, die das Schwert aufgehäuft hat, einen neuen Bau brüderlicher Solidarität unter den Nationen der Erde zu errichten, mit neuem und soliderem Material, mit festen und bleibenden Bürgschaften, mit bewußter, hoher sittlicher Verantwortlichkeit, mit Verwerfung aller Doppelmoral und unterschiedlichen Rechtes für Große und Kleine, Starke und Schwache. Die Wahrheit hat wie der Mensch nur ein Gesicht. Die Wahrheit ist Unsere

Waffe, wie das Gebet Unsere Verteidigung und Macht ist. Das lebendige, selbstlose, offene apostolische, von Vaterliebe getragene Wort schafft Uns Zugang zu den Herzen.

Es sind das keine blutigen Angriffswaffen, sondern Geisteswaffen, Waffen, die Uns Geist und Herz bieten. Nichts kann Uns hindern oder zurückhalten, diese Waffen in den Dienst des Rechtes, der wahren Humanität und eines echten Friedens zu stellen, überall, wo es Unser heiliges Amt verlangt, Licht zu spenden und wo das »Es erbarmt mich des Volkes« Unsere Liebe erheischt. Nichts kann Uns hindern, immer von neuem das Gebot der Liebe einzuschärfen, den Kindern der Kirche Christi, die Uns nahe stehen im Glauben an den Erlöser und auch jenen, die es wenigstens im Glauben an den Vater im Himmel sind. Nichts kann Uns hindern oder zurückhalten, weiter zu tun, was an Uns liegt, damit im Wogen der steigenden Fluten der Feindschaften zwischen den Völkern die göttliche Arche der Kirche Christi fest verankert sei in der Hoffnung, überglänzt vom Regenbogen des Friedens, eine »Beata pacis visio« mitten im Streit auf Erden, Zuflucht, Heimat und Quell der brüderlichen Liebe, die in Gott gründet und geädelt ist durch das Kreuz. Vom Kreuz allein kann das Heil kommen, um aus dem tobenden Sturm heraus ans Ufer einer glücklicheren Zukunft zu gelangen.

Inzwischen werden Wir unentwegt unter dem Schutz und Schirm der göttlichen Vorsehung betend, ermahrend, aufrichtend fort kämpfen für den Frieden zum Wohl der geprüften Menschheit. Möge der Segen Gottes auf alle Opfer des Krieges herabsteigen: auf euch ihr Gefangenen und auf eure Familien, die in der Ferne für euch bangen; auf euch ihr Flüchtlinge, die ihr evakuiert oder versetzt Haus und Hof verloren habet. Wir leiden mit euch und fühlen eure Beklemmung. Wenn es Uns nicht gegeben ist, wie Wir es von Herzen wollten, eure Last auf die eigenen Schultern zu nehmen, so sei euch doch Unser väterliches, tiefgefühltes Mitleiden ein Trost. Und das Oster-Alleluja, des Auferstandenen Siegesruf über seine irdischen Martern, ein gründer Zweig vom Oelgarten von Gethsemani, erwachsen aus der wundersamen Hoffnung auf die eigene Auferstehung, auf ein Leben, wo es keine Schmerzen und keine Trauer mehr gibt und die Sonne ewig am Himmel steht. Wir sind ja alle Verbannte und Pilger hier auf Erden; als Himmelsbürger haben wir hier keine bleibende Stätte (Hebr. 13, 14). Wenn Eure irdische Hoffnung bitter enttäuscht ist, die Hoffnung auf Gott ist nicht trügerisch und enttäuscht nie. Vor etwas allein müßt ihr euch hüten: lasset euch weder durch euer trauriges Los, noch durch die Menschen in eurer Treue zu Christus irre machen. Gutes und Schlechtes ist allen Menschen gemeinsam. Aber es ist von größter Bedeutung, um mit St. Augustin zu sprechen, was für einen Gebrauch man von den sogenannten guten und den sogenannten schlechten Dingen macht. Der gute Mensch erhebt sich nicht hochmütig wegen irdischer Güter, noch läßt er sich von den sogenannten Uebeln entmutigen. Aber der schlechte Mensch wird durch das Wohlergehen verdorben und durch das Unglück gestraft (De civ. Dei 1. I, c. 8 — Migne P L, t. 41, 20).

Den Mächten, die während des Krieges Länder besetzt haben, sagen Wir mit all' der ihnen gebührenden Rücksicht:

Euer Gewissen und eure Ehre verlangen, die Bevölkerung der besetzten Gebiete gerecht, human und fürsorglich zu behandeln. Legt ihr nicht Lasten auf, die ihr selber einst als ungerecht empfunden habt oder dereinst als ungerecht empfinden werdet. Eine kluge, hilfsbereite Humanität gereicht weisen Machthabern zum Lob und Ruhm, und die Behandlung der Gefangenen und der Bevölkerung der besetzten Gebiete ist der sicherste Gradmesser der Zivilisation der Nationen und Persönlichkeiten. Aber darüber hinaus bedenket, daß der Segen oder der Fluch Gottes für die eigene Heimat abhängen kann von der Behandlungsweise jener, die das Kriegsgeschick euren Händen übergeben hat.

Die Vision eines auf allen Schlachtfeldern so furchtbaren Krieges und der leidenden Kinder der Kirche legt schließlich auf die Lippen des gemeinsamen Vaters ein Wort des Trostes und der Ermutigung für die Hirten und Gläubigen jener Orte, wo die Braut Christi, die Kirche, besonders großen Leiden ausgesetzt ist, wo die Treue zur Kirche und das öffentliche Bekenntnis ihrer Lehren, die gewissenhafte Befolgung ihrer Vorschriften, der Widerstand gegen einen gewollten Atheismus und eine gewollte Entchristlichung, die toleriert oder sogar begünstigt werden, beengt, widersprochen und bekämpft werden durch eine täglich vielfältigere und stets wachsende Verfolgung. Die »Akten« und die List dieses geheimen und nicht selten auch offenen Martyriums, das eine geheime oder selbst öffentliche Verfolgung den Anhängern des Kreuzes zufügt, wird immer häufiger und kann bald eine Enzyklopädie von vielen Bänden umfassen, eine Chronik heroischer Opfer, eine ergreifende Illustration zu den Worten des Erlösers: »Der Diener ist nicht größer als der Herr; wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen« (Joh. 15, 20). Strahlt diese Mahnung nicht ein tröstendes Licht aus auf den Kreuzweg, den eure Treue zu Christus euch gehen heißt? Ihr alle, die ihr auf diesem Wege trauernd wandelt, Priester und Ordensleute, Männer und Frauen und besonders ihr Jugendliche, Frühling der Familien, über denen nun rauh der Sturm fegt, möget ihr von welcher Rasse, Zunge, Abstammung, Beruf und Klasse immer sein, ihr alle, die ihr mit den glorreichen Wundmalen des Leidens für Christus wie ein St. Paulus gezeichnet seid, ihr steht dem Kreuz auf Kalvaria am nächsten, am nächsten dem durchbohrten Herzen des Heilandes und deswegen auch am nächsten Unserem Herzen. Könntet ihr fühlen, wie tief das Wort des Völkerapostels Unsere Seele durchwühlt: »Wer leidet und ich litte nicht mit ihm?« (2. Kor. 11, 29). Die von euch verlangten Opfer des Geistes und Körpers, die Angst für euren Glauben und noch mehr der Eltern für den Glauben ihrer Kinder: Wir kennen sie, Wir fühlen sie und beklagen sie vor Gott. Und doch: an diesem Ostertag rufen Wir euch ein freudiges Alleluja zu, denn es ist der Tag des Triumphes Christi über seine Peiniger, öffentliche und geheime, alte und neue. Wir rufen es euch zu mit der Stimme und dem Vertrauen, mit denen die Christen der ersten Jahrhunderte mitten in der Verfolgung sich diesen Ostergruß boten voll heiliger Freude. Ihr kennet ja wohl die Worte des Herrn an Martha: »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird auch gestorben leben. Jeder, der in mir lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit« (Joh. 41, 25. 26). Das Vertrauen, mit dem sie als Opfer ihres

Glaubens selbst als Blutzeugen der Auferstehung entgegen gingen, hat die Martyrer zu heroischen Zeugen der Treue zu Christus bis in den Tod gemacht. Ihr Vertrauen ist auch euer Vertrauen. Ahmet sie nach! Und mit dem höchsten Propheten des Alten und des Neuen Testaments erhebet eure Augen empor zum himmlischen Jerusalem, wo Christus glorreich herrscht. Er verheißt seinen treuen Dienern den Lohn, er verkündet das Geheimnis und den Glanz ihrer Verherrlichung: angetan mit weißen Kleidern, eingetragen in das Buch des Lebens, ihren Triumph vor dem Throne seines Vaters und dem himmlischen Hofe. Vergesst mitten in der Gefahr nie die Worte der Hl. Schrift: »Wer Sieger sein wird, wird mit dem weißen Kleide bekleidet sein, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens und ich werde seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln« (Ap. 3, 5).

Geliebte Söhne und Töchter! Erhebet eure Blicke empor zu Christus, der uns liebt und uns von unseren Sünden reingewaschen hat in seinem eigenen Blute (Ap. 1, 5), während Wir euch als als Unterpand jenes Friedens, den nur Er geben kann und den Wir in seiner Ueberfülle herabflehen auf die ganze Menschheit, euch allen, Hirten und Gläubigen, euren Familien, euren Kindern, die Christus erhalten möge in seiner Gnade und Liebe, allen, die in Erfüllung ihrer Pflicht auf der Erde, auf dem Meere und in den Lüften und ganz besonders jenen, die von der Kriegsgeißel schwer getroffen sind, aus vollem Herzen Unseren apostolischen Segen erteilen.«

V. v. E.

Die Bergpredigt im Lichte der neuesten Auslegungen

I.

Wer über die Bergpredigt einmal tiefer nachgedacht hat, wird sich nicht darüber wundern, daß sie gerade heutzutage, in einer Zeit des Umbruchs, der folgenschwersten Umwälzungen, die die Menschheit je erlebt hat, zum Gegenstand ernster Erörterungen gemacht wird. Sie ist in Wirklichkeit das Herzstück der Frohbotschaft Jesu. In ihr sind die wichtigsten Forderungen enthalten, die für die Nachfolge des göttlichen Meisters gestellt werden. Schon der heilige Augustinus hat sie als die Grundlage der christlichen Vollkommenheit bezeichnet (De sermone Domini in monte I, 1, 1). Und nach Joh. Weiß ist sie »die umfangreichste, inhaltvollste, durch keine Erklärung auszuschöpfende und durch kein Menschenleben auszulebende Rede« (Die Schriften des N. T. I³, Göttingen 1917). In Wirklichkeit fordert die verwirrende Fülle brennender Probleme, die durch das katastrophale Weltgeschehen unserer Zeit angeregt werden, gebieterisch eine Antwort auf die Frage, welches der tiefste Sinn des Lebens sei und wie das christliche Leben heute dem Geiste des Evangeliums entsprechend gestaltet werden könne. Der Antworten liegen in der Tat viele vor. P. Thadäus Soiron O. F. M., Mitredaktor der bekannten homiletischen Zeitschrift »Kirche und Kanzel« (Verlag F. Schöningh, Paderborn) bietet uns die wichtigsten unter ihnen in einem umfangreichen Buche »Die Bergpredigt Jesu« (Freiburg i. Br. 1941), das zugleich eine formgeschichtliche, exegetische und theologische Erklärung dazu darstellt.

Die erste Frage, die zur Diskussion steht, geht um
den Sinn und die Tragweite der Bergpredigt.

An wen ist sie überhaupt gerichtet? Maldonat hat mit dem heiligen Bonaventura die Meinung vertreten, sie habe nach der Absicht Jesu nur Geltung für seine Jünger; nur an diese sei sie gerichtet gewesen. Diese Deutung hat der katholischen Kirche den Vorwurf einer doppelten Moral eingetragen, in dem Sinne, daß die Forderungen der Bergpredigt die gewöhnlichen Christen nicht verpflichte, sondern neben den Jesusjüngern bloß noch jene, die als Mönche ein Leben höherer Vollkommenheit zu führen verpflichtet seien. Ein doppeltes Christentum also würde von der katholischen Kirche gelehrt. Protestantischerseits wird diese Lösung (u. a. von Traub) als die »katholische« bezeichnet.

Eine ähnliche Lösung wie jene, die der katholischen Kirche zum Vorwurf gemacht wird, schlagen Fr. Naumann, Karl Bornhäuser und Wilhelm Stapel vor. Jesus hat gesagt: »Verkaufe, was du hast und gib es den Armen.« Aber wer tut denn das heute?« fragt Naumann. Diese und ähnliche Forderungen können, ja dürfen von uns nicht verwirklicht werden.

Demgegenüber verlangte Tolstoi, es müsse endlich Ernst gemacht werden mit den Forderungen der Bergpredigt, sie gelte nicht bloß für einen bestimmten kleinen Kreis von Menschen, sondern für alle ohne Ausnahme. Jesus habe sich nicht etwa bloß nach der orientalischen Ausdrucksweise in drastischen Uebertreibungen bewegt. Jegliche Gewalttat, Krieg und Privateigentum seien zu verbieten. Die richterliche Strafgewalt sei abzuschaffen. Der Christ müsse überhaupt auf jede Mitwirkung am Staatsleben verzichten, weil es eben auf Gewalt aufgebaut sei. Er war somit der ausgesprochene Vertreter des Kulturpessimismus. Er hat äußerste Bedürfnislosigkeit verkündet, aber bekanntlich unter dem groben Bauernkittel, in dem er öffentlich auftrat, seidene Unterkleider getragen.

Eine Reihe von Erklärern, die die Allgemeingeltung der Bergpredigt ablehnen, deuten sie mit Bornhäuser und Gerhard Kittel zeitgeschichtlich im Sinne des Rabbinismus und der Eschatologie. Jesus steht nach ihnen mit seinen Forderungen im Judentum drin und baut sie auf dessen besondern Verhältnissen auf. Wenn daher Jesus nach Matthäus 5, 41 sagt: »Nötigt dich jemand, eine Meile weit zu gehen, so gehe zwei mit ihm«, so ist dies daraus zu verstehen, daß eben damals das Reisen in einzelnen Gegenden gefährlich war und daher eine Verpflichtung zu einem Geleite bestand. Jesus hat die Grundforderungen der jüdischen Ethik übernommen, aber er ist weit über sie hinausgegangen. »Bei Jesus ist eine Konzentration der ethischen Höhenlage jüdischer Frömmigkeit vollzogen« (15). Jesus fordert, was er fordert, ganz, ohne irgend einen Kompromiß zuzulassen. Das Problem der Bergpredigt ist »die Paradoxie einer Forderung, die erhoben ist zu rigoroser und radikaler Absolutheit« (16). Sie ergibt sich aus dem Bewußtsein Jesu von sich selbst und seiner Sendung. Hienieden ist sie nicht zu verwirklichen. Das Gottesreich in seiner Vollendung, das er selber darstellt, bringt erst die Erfüllung seiner Forderungen der Bergpredigt. Sie ist also eschatologische Forderung, indem sie in der sichern Voraussicht des bevorste-

henden Weltendes gesprochen ist. Da dieses nicht eingetreten ist, so ist sie überhaupt gegenstandslos geworden.

Diese Behauptungen werden selbstverständlich der gottmenschlichen Persönlichkeit Jesu nicht gerecht und erledigen sich daher von selbst. Gerade hier kommt es uns mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit zum Bewußtsein, daß Jesu Lehre und sein ganzes Lebenswerk ein unlösbares Rätsel bleiben, wenn man das Göttliche an seiner Persönlichkeit außer acht läßt. Kittel hat richtig gesehen, wenn er sagt, Jesus habe vielfach auf dem Judentum aufgebaut. Er ist ja »nicht gekommen, um das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen« (Mt. 5, 17). Er hat mit seinen Gleichnissen immer an irgendwelche Verhältnisse des Landes, an berufliche Verrichtungen einzelner Menschen usw. angeknüpft. Aber er ragt mit seiner Persönlichkeit und seine Lehre weit, und zwar weiter als Kittel dies zugeben will, über das Judentum hinaus. Auch darin hat Kittel Unrecht, wenn er sagt: »Der Sinn der Bergpredigt ist: niederreißen. Sie kann nur zerbrechen. Sie hat letzten Endes nur den einen Sinn: die große sittliche Not des empirischen Menschen aufzureißen und bloßzulegen« (17). Sie wäre in diesem Sinn nach ihm noch einmal paradox. Diese Paradoxie wird nur aufgehoben durch das Korrelat des Kreuzes Jesu: »Neben der Aufdeckung der Not und Sündhaftigkeit steht die Wirklichkeit und Gegenwärtigkeit der Vergebung« (ebd.). Das heißt, die Bedeutung der Bergpredigt, die doch als das Programm eines neuen Lebens, des neuen Gottesreiches auf Erden gedacht war, gründlich mißkennen. Sie ist auch nicht bloß »Interimsethik« im Hinblick auf die bevorstehende Vollendung, bzw. das nahe Weltende, wie Alb. Schweizer sagt (20). Sie ist auch nicht mit »Ausnahmegesetzen« zu vergleichen, »die im Kriege in Kraft treten, die sich im Frieden nicht durchführen lassen« und die unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht durchführbar sind, sondern bloß in einer allgemein erwarteten Endzeit, wie Joh. Weiß meint.

Eine unbegründete Abschwächung der Bergpredigt bedeutet es auch, wenn Stange als ihr Ziel bloß »die Weckung des Sündenbewußtseins« und »die Anleitung zur sittlichen Selbstbeurteilung« und damit zum Gericht bzw. zur Buße erblickt. Dibelius will zwar Jesu Worten

überzeitlichen Charakter zugestehen; aber sie umschreiben nach ihm doch nur »eine menschlich ethische Haltung« im Hinblick auf das nahe Weltende (31 ff.). Zur eigentlichen Ethik ist das Christentum erst geworden, als das Weltende nicht eintrat. »Ein Interesse an der Welt, das auf ihren Umbau gerichtet wäre, ihr selbst also eigenen Wert zuerkennt, existiert im Evangelium nicht.« Es enthält jedoch, wie er zugestehen will, eine Reihe von ethischen Motiven, die sich auswirken konnten und mußten, wenn die Welt bestehen blieb. Damit hat Dibelius das in letztvergangener Zeit vielbesprochene Kulturproblem aufgeworfen, die Frage nämlich, inwieweit die Kirche mit ihrer von Christus ihr übertragenen Sendung kulturschaffend sich betätigen soll. Er löst diese Frage im negativen Sinne. Auch Baumgarten ist dieser Meinung. Christus wollte nichts wissen von Kultur, sondern nur vom Religiösen. »Auf dem objektiven Kulturgebiet will er nichts entscheiden (36). Es geht in der Bergpredigt nur um das Verhältnis der Seele zu Gott. Sie ist das letzte und höchste Wort der Religion und der Sittlichkeit. Alle Kultur der Gegenwart führt nicht über sie hinaus, sie ist das Wort dessen, der Vollmacht hatte vom Vater« (ebd.). Die katholische Kirche, sagt er, habe das kunstvolle Kompromißgebäude einer doppelten Ethik errichtet und damit die Spannung, die aus Jesu Forderungen der Bergpredigt sich ergebe für christliche Staatsmänner, Kaufleute, Kapitalisten usw., gelöst, und dieses Unternehmen habe »in Thomas von Aquins gewaltiger Kulturethik seine Vollendung erfahren« (35).

Ein tiefer Ernst geht durch die Ausführungen Baumgartens. So weltfremd aber, wie er das Evangelium Jesu hinstellt, ist es allerdings nicht. Allein schon aus Jesu Wort vor Pilatus: »Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre« (Jo. 19, 11), läßt sich eine ganze Staatslehre ableiten, von einer Reihe anderer Stellen nicht zu sprechen. Ähnliches ist auch Bultmann gegenüber zu bemerken, wenn er der Bergpredigt den Charakter einer Individual- und Sozialethik absprechen will (39 ff.).

Vom kantischen und eschatologischen Standpunkt aus sucht Herrmann die Bergpredigt zu deuten. Jesu Worte

Ein Stück Vergangenheit im Lichte der Gegenwart

(Fortsetzung.)

3. Das Wiederauflackern des Krieges mit England. (Mai 1803.)

Erinnert man sich noch, daß England erklärte, für die Freiheit der Schweiz zu kämpfen, Frankreich hingegen, weil England die Insel Malta nicht dem Malteserorden zurückgegeben habe? Schon damals: eine rührende Sorge der »Großen« um die »Kleinen«! Wir geben hier das

Schreiben Napoleons an die Bischöfe.

»Herr Bischof! Ganz Europa kennt die Gründe des gegenwärtigen Krieges: das treulose Betragen des Königs von England, der die heiligsten Verträge gebrochen hat, da er sich weigerte, Malta dem Orden des H. Johannes

von Jerusalem zurückzugeben; da er unsere Kauffarthey-Schiffe angreifen ließ, ohne zuvor den Krieg angekündigt zu haben; die Noth einer gerechten Verteidigung, alles verpflichtet uns, zu den Waffen zu greifen. Ich wende mich denn mit diesem Briefe an Sie, um Ihnen den Wunsch zu äußern, öffentliche Andachten anzuordnen, damit der Himmel unser gerechtes Unternehmen segnen möge. Die Beweise, die Ihr Eifer für den Dienst des Staates schon gegeben hat, sind mir Bürge, daß Sie mit Vergnügen meinen Absichten entsprechen werden.

Geschrieben zu St. Cloud, den 18. Wiesenmont 11tes
Jahr. gez. Bonaparte.«

Hierzu etwas aus der diesbezüglichen

Bischöflichen Verordnung
vom 19. Juni 1803.

Der Bischof bekundet, daß dieser neue Krieg bald zum dauernden Frieden führen werde, u. z. erhofft er dies von der tüchtigen Staatsleitung, von der starken Wehrkraft, von

wollen uns dazu anleiten, uns zu bemühen um das innerliche Verstehen derselben. Sie sind aus Jesu Gesinnung, aus seiner eschatologischen Stimmung heraus zu würdigen. Wir selber sollten aus ihnen eine bestimmte Gesinnung gewinnen. Sie sind nicht buchstäblich zu verstehen. Sie sollen uns befähigen zum Selbsturteil, was wir in der heutigen Lage und in dieser besondern Situation tun sollen. Herrmann ist ein typischer Vertreter der sog. Gesinnungsethik. »Aus uns selbst müssen wir die unveränderliche Richtung unseres Wollens erzeugen«, meint er in Anlehnung an Kant (43 f.). Herrmann ist auch dafür ein charakteristisches Beispiel, wie die protestantische Theologie durch die jeweils herrschende Zeitphilosophie um ihren tiefen religiösen Gehalt gebracht worden ist.

Auch Heinrich Weinelt und Joh. Schneider sind Gesinnungsethiker. Nach erstem soll eine neue Gesinnung durch die Bergpredigt gepflanzt werden. Reinheit und Liebe sind ihre Forderungen (55). Schneider läßt Jesu Worte nur an die Jünger gerichtet sein. Sie enthalten keine ethische Ordnung für die Welt. Sie sind richtunggebende Norm für den einzelnen Menschen, aber nicht Gesetz. Sie können auch nicht ganz verwirklicht werden. Die Lösung der hieraus entstehenden Schwierigkeit besteht in dem lutherischen »simul justus et peccator«. Durch Gottes Huld wird uns Verzeihung (62 ff.). Schneiders Auffassung fußt auf der vermeintlichen Unmöglichkeit, das christliche Lebensideal zu verwirklichen und zugleich seiner irdischen Stellung gerecht zu werden.

E. Thurneysen schlägt die christologische Lösung des Bergpredigtproblems vor. Jesus selber, und er allein, ist der wirkliche Inhalt der Bergpredigt. Sie handelt bloß von ihm. Zu jedem seiner Worte ist er hinzuzudenken. Christus ist in der Bergpredigt dargestellt als der Bringer der messianischen Gerechtigkeit mit seiner neuen Gerechtigkeit. Auf diese warten wir als Sünder. Das christliche Leben besteht darin, daß wir mit unserm eigenen Leben und Handeln Zeugnis ablegen für das kommende Gottesreich (66 ff.). Die Lösung, die Th. bietet, gründet auf Ideen Calvins und dessen prädestinationistischen Anschauungen. Es ist daher nicht recht zu verstehen, daß diese Auf-

fassungen »entscheidende Perspektiven für die Erklärung der Bergpredigt« bieten sollen, wie Soiron meint (74). Ebenso wenig wird man Runestams Darlegungen beipflichten können, daß die Erfüllung der Forderungen der Bergpredigt nicht Sache des Menschen, sondern Gottes sei, daß er das ethische Problem derselben zu lösen habe, weil er das Subjekt der Sittlichkeit und allein gut sei (75).

Eine andere Stellung zur Bergpredigt nimmt Hans Windisch ein. Er vertritt mit einer Reihe anderer Theologen die Ausführbarkeit ihrer Forderungen. Diese sind gegeben, damit sie erfüllt werden. Sie sind Gesetz für die Diener und Kinder Gottes, Gottes Wille und Forderung an uns. Sie sind auch nicht welt- und kulturfeindlich. Eine Eigengesetzlichkeit für die Kultur gibt es nicht. »Jede Beurteilung der Bergpredigt, die darauf hinausläuft, daß die Worte Jesu nicht wörtlich ausführbar sind, ist tatsächlich Kritik an Jesus« (85).

Johannes Müller erblickt in der Bergpredigt Tatsachen und Naturgesetze des menschlichen Wesens, Werdens und Lebens. Sie will zur Vollendung des Menschentums führen. Wir müssen sie daher praktisch erleben und durchleben. Wir möchten neue Menschen werden. Das ist der Grundzug im Suchen unserer Zeit. Darum fühlen sich auch heute alle suchenden Geister mit magischer Gewalt von der Bergpredigt angezogen. Ein neues Wesen muß aus uns entstehen. Der Lebensdrang für den Mitmenschen soll erwachen, daß wir ihm nicht bloß nicht schaden, sondern ihm helfen, wo immer dazu Gelegenheit geboten ist. Müller nimmt die Bergpredigt sehr ernst. »Wer über sie nicht außer sich gerät, der hat sie nicht verstanden. Wer sie aber verstanden hat, der hat den Weg zum Leben gefunden« (89).

Mit demselben Ernst behandeln die Bergpredigt zwei Schweizer: Walter Lüthi und Robert Brunner. Beide verwahren sich gegen alle Versuche, die Bergpredigt irgendwie für die Menschen unverbindlich zu machen. Es handelt sich da nach Brunner nicht etwa bloß um Gesinnungsethik, die nur den Geist zur Nachfolge Christi veranlassen will. Der Heiland verlangt auch den Dienst des Leibes. Die Bergpredigt ist also im vollen Sinn und Umfang, wie sie gegeben ist, zu erfüllen.

der Hilfe Gottes, der allein den Sieg verleihen kann. Dann fährt er fort:

»Wie trostreich ist es für uns, daß unser unsterblicher Konsul diese Gesinnung immer heget. Er hoffet und erwartet die glücklichen Fortschritte unserer Waffen nur von Jenem, der allvermögend ist, dem es allein zukömmt, den Sieg zu geben. . . .

»Was uns aber noch mehr in der Hoffnung steifen soll, daß uns Gott erhören werde, ist die Gerechtigkeit, die er liebt und die er auf unserer Seite sieht. Unsere Sache ist gerecht und unser Betragen ist gerecht. Die Regierung ließ nichts unversucht; sie schlug die Wege der Mäßigung, der Vernunft, der Klug- und Redlichkeit ein, um dem Menschen-Blut zu schonen und den Feind zu reineren Gesinnungen zurückzuführen: aber der Feind . . . verwarf alle Gegenvorstellungen; die Ehrsucht täuschet ihn. Er rechnet auf seine zahlreichen Schiffe. . . .«

Dann vergleicht der Bischof England mit Tyrus und Sidon, die auch »mit ihrer Seemacht prangten und die man heute nicht mehr findet.«

4. Hirtenbrief anlässlich des Dankfestes zu Mariae Himmelfahrt (1. August 1803).

Da der 15. August Napoleons Geburtstag war, wurde das Fest Mariae Himmelfahrt als jährliches Dankfest eingesetzt »wegen Wiederherstellung der Religion und wegen anderer Güter, die Gott vorzüglich seit dem Zeitpunkte des 18. Nebelmonates Frankreich mitgeteilt hat« (gemeint ist wohl der 18. brumaire = 9. November 1799, da Napoleon zum lebenslänglichen Konsul erwählt wurde). In diesem Hirtenschreiben finden wir folgenden Passus:

»Feinde haben uns aller Orten umrungen, die ihre Zahl, ihre Eifersucht, ihre Einsichten und Mittel furchtbar machten; in dieser Lage bedarfen wir eines Mannes, um uns aus ihren Händen zu retten, um unsere volle Niederlage, unsern gänzlichen Untergang abzuwenden; wir bedarfen eines Geistes, der alles überwiegt, alles umfaßt, der allen an Stärke überlegen ist: wir bedarfen eines Anführers, der Weisheit mit Einsicht vereinet, der eine bewährte Geschicklichkeit mit einer beispiellosen Mäßigung verbindet; wir bedarfen eines Anführers, der alle Fähigkeiten,

Als letzten Zeugen für die Ausführbarkeit und Allgemeingeltung der Bergpredigt führt Soiron H a n s A s m u s s e n an. Sie ist zwar in erster Linie an die Jünger gerichtet, es werden aber doch alle davon betroffen.

Die Versuche einer Deutung der Bergpredigt bieten, wie Soiron bemerkt, ein verwirrendes Bild, aber man sieht daraus gleichwohl, daß man sie ernst, zum Teil sehr ernst nimmt und »daß die Christenheit, soweit sie sich irgendwie unter die Autorität Christi gestellt weiß, sie als einen Anspruch empfindet, von dem sie nicht loskommt und mit dem sie sich auseinandersetzen muß. Vor allem heute.« (96). Das aufschlußreiche Buch, das uns Soiron vorlegt, hätte indes an Wert bedeutend gewonnen, wenn der Verfasser zu den einzelnen Lösungen selber im kritischen Sinne Stellung genommen hätte.

Dr. Burk. Frischkopf.

(Fortsetzung folgt.)

Nachklänge zur Freiburger Impftragödie

Gleich nach Bekanntwerden der Impftragödie in Freiburg, welche elf Kindern das Leben kostete, hat es eine gewisse Presse nicht unterlassen können, diese unselige Affäre in sehr durchsichtiger und tendenziöser Weise mit der Universität Freiburg in Beziehung zu bringen. Nun ist das Gerichtsurteil in dieser traurigen Angelegenheit ergangen, die Verantwortlichkeiten sind klargestellt und geahndet worden. Man könnte meinen, die Sache könnte nun in Ruhe gelassen werden.

Dem ist nun leider nicht so. Die NZZ (Nr. 466, 26. März 1941) gibt der Zuschrift eines Arztes Raum, welche in der oben erwähnten Art und Weise die ganze Affäre kommentiert und die katholische Universität wiederum in die Angelegenheit hereinzieht. Daß mit der Universität auch der katholische Kanton Freiburg mit seinen Behörden eins abbekommen soll, ist klar. Damit gewinnt die Sache aber allgemein schweizerisches Interesse. Die Schweizerkatholiken im besondern kann es nicht gleichgültig lassen, in welcher Art und Weise ihre Universität hingestellt wird. Wenn zufolge der kantonalen Schulhoheit die Universität Frei-

burg auch eine ausschließlich kantonale Angelegenheit ist, so ist doch zufolge der vielfachen Interessen, welche den schweizerischen Katholizismus mit seiner Universität verbinden, das katholische Schweizervolk solidarisch mit seiner Hochschule. So wenig rechtlich-organisatorisch diese Bindungen auch sein mögen, so sind sie doch eine Tatsache, mit welcher man auf beiden Seiten rechnet.

Die ärztliche Zuschrift bemängelt allerhand: Daß als Direktor des kantonalen bakteriologischen Institutes ein ehemaliger Professor der Physiologie amtierte, der für seine Stellung als Bakteriologe nicht vorgebildet war und vielleicht auch als Verwaltungsmann, nahezu 80-jährig, an seinem verantwortungsvollen Posten nicht gerade geeignet gewesen; daß der Anstaltsarzt des fraglichen Kinderheims (in vorwiegend charitativer Stellung?) wohl etwas zu viel beschäftigt gewesen sei, als für eine zuverlässige Arbeit zuträglich war; daß die unmittelbare Urheberin der Verwechslung der Impfstoffe, eine schlecht bezahlte Angestellte, wohl nur dem Namen nach Laborantin, in Wirklichkeit aber nur eine billige Kraft, ohne genügende Einsicht in ihre Verantwortlichkeit gewesen sei.

Zu diesen drei schon etwas befremdlichen Anwürfen gesellt sich noch eine schwerwiegende Schlußfolgerung: Es könne sich allem nach nicht um ein bloß zufälliges Zusammentreffen unglücklicher Umstände, sondern es müsse sich um eine Häufung verschiedener flüchtiger, ja fahrlässiger Momente handeln. Der Arzt insinuiert in ehrenrühriger Weise den Behörden, namentlich dem Freiburger Gericht, man habe in den Verhandlungen die Reputation des Freiburger kantonalen Instituts nach Möglichkeit retten, die Verantwortung des Staates für sein mangelhaftes Personal und andere chronische Mängel des Instituts übergehen wollen. Es habe die Tendenz bestanden, über die offizielle Stellung des kantonalen bakteriologischen Institutes eine gewisse Unklarheit zu schaffen und einen Zusammenhang mit den Universitätsinstituten abzulehnen.

Die Freiburger Behörden, welche in solcher Weise hier angegriffen werden, werden sich zu wehren wissen. Es ist allzu durchsichtig, daß mit diesen Angriffen nicht nur die Verwaltungsbehörden des Kantons, sondern die Universität

alle Tugenden, der den Willen und die Macht hat, allen Hindernissen zu trotzen, um das gemeine Beste zu befördern. Gottes Güte hat uns diesen Geist gegeben: sie hat sich seiner als ihres Werkzeuges bedient, um ihre väterlichen Vorhaben mit uns auszuführen. Er ist der erfahrene Geleitsmann, der uns Sieg und Sicherheit geben: er ist der machthabende Retter, der unsere Feinde mit uns aussöhnen oder sie in Schranken setzen, der alle Bande, die sie gegen uns schmieden wollen, zerbrechen wird. Er ist für uns der auserwählte Mann Gottes; ohne ihn hätten wir den Ränken, der Verrätherei, dem Mangel und der Unfähigkeit unterliegen müssen. Wir können bei dem Anblicke so vieler Wunder, die der Herr an uns gethan hat, sagen: wir sind noch heute, wie es ehemals die Israeliten waren, das Lieblings-Volk Gottes; jenes Volk, welches der Herr vorzüglich begünstigt und mit den kostbarsten Gaben beschenkt: denn der Herr thut für uns, was er noch für kein anderes Volk gethan hat. . . .»

5. Napoleon wird Kaiser (18. Mai 1804).

Zur Lage! Der Feldzug gegen England war insofern siegreich, als er dem englischen König das Kurfürsten-

tum Hannover wegnahm und dem englischen Handel alle Häfen sperrte. Hingegen wagte er die geplante Invasion in England nicht durchzuführen — obschon die Schiffe schon bereitgestellt waren —, weil er sich der Verhältnisse in Europa noch nicht sicher genug fühlte. — Aber er hielt die Zeit für gekommen, selber den Thron der Bourbonen zu besteigen und in den Tuileries zu residieren. Weiß man noch, daß diesem »Staatsakt« auch ein kleiner Terror vorausging, der dem harmlosen bourbonischen Prinzen, dem Herzog von E n g h i e n, das Leben kostete? Weiß man noch, daß der General M o r e a u den »Stolz vor Königs-thronen« bekundete? Dieser Mann wagte es, vor Gericht zu sagen: »Ist es denn nicht rühmlicher, die Krone auf das Haupt des rechtmäßigen Fürsten zu setzen, als auf das Haupt eines Nichtswürdigen, welchen ich nicht als Trommelschläger in meiner Armee geduldet hätte?« Dieser Mann wagte den Ausspruch — als man ihn aufforderte, den Kaiser um Gnade zu bitten —: »Ich kenne in Frankreich keinen Kaiser!«

selber getroffen werden sollen. Hier beginnen aber neben den kantonalen die Interessen des schweizerischen Katholizismus ins Spiel gezogen zu werden.

Ganz ungeniert offen schreibt der Arzt: Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Bemühungen eines kleinen Kantones, aus Ehrgeiz (!) oder aus konfessionellem (!) oder politischem (!) Separatismus eigene Institutionen zu halten, wie z. B. eine medizinische Fakultät, auf finanzielle Schwierigkeiten stoßen müssen. . . . Man mag sich daher fragen, ob es richtig ist, daß da, wo die persönlichen, räumlichen und finanziellen Bedingungen fehlen, fehlen müssen, solche Institutionen überhaupt weiter bestehen und die staatlichen Finanzen in unerhörter Weise belasten sollen!

Aha, da will der Angriff hinaus! Die Geschichte des ersten halben Jahrhunderts der Universität Freiburg hat erwiesen, daß es wahrlich nicht kantonaler Ehrgeiz gewesen ist und noch weniger politischer Separatismus, eine eigene Hochschule zu gründen und zu erhalten, es sei denn, ein solcher kantonaler Ehrgeiz sei eine z. B. geheiligte Zürcher usw. Domäne, oder man gebe zu, daß die politische Prägung der bestehenden Universitäten einen solchen Separatismus nötig und verständlich machte! Was vor allem den konfessionellen Separatismus angeht, welcher dem Schreiber offenbar ein Dorn im Auge ist, so braucht man darüber keine Worte zu verlieren. Die eindeutig laizistische Prägung, welche das weltanschauliche Gesicht der modernen Universität bestimmt und eine unmögliche und widerspruchsvolle Voraussetzungslosigkeit zum Dogma erhebt, machte eine katholische Hochschule zu einer dringenden Zeitnotwendigkeit. Der Katholizismus setzt dem in aller Eindeutigkeit mehrdeutigen und in aller Mehrdeutigkeit eindeutigen Weltbild der laizistischen Universität seine geschlossene Weltanschauung entgegen, die Totalität vitaler, harmonischer Einheit von Natur und Uebernatur. Daß sich das zeigen muß und wird in den Naturwissenschaften, mehr noch in Literatur und Recht, aber auch in der Medizin, ist klar.

Der Kanton Freiburg, welcher nun seit 50 Jahren nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem schweizerischen

Katholizismus und damit der Kirche große materielle Opfer gebracht und unschätzbare Dienste geleistet hat, verdient nicht nur wärmsten Dank, sondern auch tatkräftige Solidarität, auch in der materiellen Unterstützung seiner Hochschule. Das katholische Schweizervolk hat diese Unterstützung seit jeher gegeben, besonders aber, seitdem jeweilen am 1. Adventsonntag das Kirchenopfer für die Universität Freiburg eingezogen wird. Daß gerade jetzt der doppelt dringliche Ausbau der medizinischen Fakultät neue Opfer verlangt und hoffentlich auch erhält, ist eine Selbstverständlichkeit. So wie wir z. B. katholische Juristen und Politiker wollen, so wollen wir auch katholische Aerzte. Es darf nicht an den finanziellen Bedingungen fehlen, es wird auch mit dem Neubau des Kollegiumsgebäudes nicht an den räumlichen Bedingungen fehlen und sicherlich auch nicht an den persönlichen Bedingungen. Wir haben wohl genügend Mediziner aller Fachgebiete, welche, wie ihre Kollegen der andern Fakultäten, nicht nur die Vereinbarkeit von Glauben und Wissen erweisen, sondern ihre Disziplin als Meister ihres Faches in Ehren vertreten werden. Wer wüßte nicht erstklassige Namen von Internisten, Chirurgen, Psychiatern usw.?

Es ist deshalb keine Frage, oder sie ist zum voraus beantwortet, ob die Freiburger Universität und im besondern ihre medizinische Fakultät weiter bestehen sollen. Wären sie nicht da, so müßten sie gegründet werden, und das goldene Jubiläum 1941 mag die Gründung aufs neue verankern, auf daß beide einander würdig seien und das gegenseitige Vertrauen rechtfertigen: Die katholische Schweiz und ihre katholische Universität Freiburg! A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Die »Normalfamilie«.

In dem sonst gut redigierten Massenflugblatt »Bin ich eine Last oder bin ich eine Freude« (Silvania, Neuenkirch, A-Flugblatt 3 — 1939 — 100,000), das dieser Tage an die Pfarrämter verschickt wurde, und die aktuelle Frage des Geburtenrückganges behandelt, steht leider ein Artikel, be-

Item, am 18. Mai 1804 wurde jener merkwürdige Senatsbeschluß gefaßt, dessen I. Artikel lautete: »Le Gouvernement de la République (!) est confié à un Empereur, qui prend le titre d'Empereur des Français. Napoléon Bonaparte, Premier Consul actuel de la République, est Empereur des Français.« — Und in einer Volksabstimmung erhielt dieser Beschluß seine Bestätigung durch ein Mehr von 3½ Millionen Ja-Stimmen. Napoleon war Kaiser.

Für seine neue Amtsführung verlangte der Kaiser die Gebete der Gläubigen in einem

Schreiben an die Bischöfe (3. Juni 1804).

Darin heißt es: ». . . Ich rechne mit Vertrauen auf den mächtigen Beystand des Allerhöchsten. Er wird seinen Altars-Dienern eingeben, mir mit allen Mitteln, die in ihrer Macht sind, beizustehen. Sie werden dem Volke weise Lehrstücke bezubringen suchen und dasselbe aufklären; sie werden ihm die Pflichten-Lehre, Gehorsam gegen die Gesetze, die Ausübung aller christlichen und bürgerlichen Tugenden predigen. Sie werden den Segen des Himmels über

die Nation und das höchste Staats-Oberhaupt herabrufen. . . .«

Dann ordnet der Kaiser die Absingung des Veni Crator und des Te Deum an, dem die örtlichen Regierungsvertreter beizuwohnen haben.

Aus der diesbezüglichen

Verordnung des Bischofes

seien nur diese Auszüge wiedergegeben:

Zuerst weist der Bischof darauf hin, daß vor Napoleon Frankreich dem Untergange nahe und ringsum von furchtbaren Feinden bedrängt war. Dann fährt er fort:

»Unsere wackeren Krieger, von dem Herrn der Heerschaaren geleitet, und von tapfern Feldherren angeführt, welche der Herr zur rechten Zeit erleuchtete, lenkte und beseelte, haben über ganz Europa gesiegt, das gegen uns versprochen war: und Frankreich, welches nach diesen Anschlägen hätte sollen zernichtet, zerstücket und unter unsere Nebenbuhler vertheilt werden (man vergleiche dazu den ersten Pariser Frieden, in dem Frankreich noch

titelt »Die Normalfamilie«, der vom Standpunkt der Moraltheologie und der Pastoral beanstandet werden muß. Die Ausführungen sind entnommen dem Buch J. E. Georg, Eheleben und Kindersegen, Prag 1935, mit der Bemerkung: »Das Buch enthält neben wertvollen Gedanken über Familiengründung und Familienverantwortung auch praktische Darlegungen über eine sittlich einwandfreie Geburtenordnung«, samt Angabe von Bezugsquellen, wo das Buch »stets vorrätig« sei.

Nachdem der genannte Artikel zur natürlichen Geburtenregelung durch eine lange Stillungszeit Stellung genommen hat, kommt er zur Feststellung, daß infolge der Einflüsse der Zivilisation die Geburtenregelung durch die Natur verloren gegangen sei, und die Frau schon einige Monate nach der Geburt wieder empfängnisfähig werde.

Und nun folgen die von uns beanstandeten Sätze (Sperrungen von uns):

»Die unbewußte Natur allein tut es also heutzutage nicht mehr, es muß der mit besserer verstandesmäßiger Erkenntnis und höher entwickeltem sittlichem Empfinden begabte Kulturmensch bewußt das Seine dazu tun. Es sollte als Selbstverständlichkeit gelten und keine Streitfrage bilden, daß der Kulturmensch auch in der Frage der Kinderzahl und des Zeitpunktes der Empfängnis sich von vernünftigen und verantwortungsbewußten Erwägungen leiten läßt und die Familiengröße nicht willenlos und stumpfsinnig dem bloßen Walten der Natur überantwortet. Wie groß soll nun die Normalfamilie sein? . . . Dementsprechend wäre also die Größe der Normalfamilie unter den heutigen Gesundheitsverhältnissen ungefähr 4 bis 5 Kinder, wobei in den zivilisierten Ländern der Durchschnitt der Zahl 4 näher liegen kann. . . . Diese Kinderzahl . . . kann als allgemeine Gewissensnorm für die Eltern gelten. Eine solche Durchschnittszahl bedeutet nur die halbe Ausnützung der Fruchtbarkeit der Frau.«

Feststellungen: Es ist jedem theologisch Geschulten klar, daß die fakultative Sterilität keine »Selbstverständlichkeit« ist, daß gegen sie im Gegenteil pastorelle und volkswirtschaftliche Bedenken bestehen. H.H. Regens G. Sidler schreibt in seinem Vorlesungsmanuskript »De Sexto«: »Wenn Eheleute den Verkehr ausschließlich auf die empfängnisfreien Tage verlegen ex finibus inhonestis operan-

tium, z. B. aus Weichlichkeit, Opferscheu, Genußsucht, Geiz usw., dann ist ein solcher actus conjugal, obschon er naturgemäß ist, schlecht ex parte finis. Wenn aber die Eheleute in gegenseitiger Uebereinstimmung aus ernstesten sittlichen Gründen den ehelichen Verkehr auf diese Zeit verlegen, dann ist das sittlich erlaubt. . . . Die fakultative Sterilität kann vom Beichtvater und Priester nur in Einzelfällen als Ausweg angegeben werden, wenn die oben genannten Bedingungen da sind, niemals aber allgemein und öffentlich.« (S. 124.) Das aber tut gerade dieses Flugblatt, das in einer Hunderttausenderauflage für weiteste Volkskreise bestimmt ist, indem es durch die Empfehlung dieser Methode den Geburtenrückgang noch fördert und sich so gewissermaßen selbst ins Gesicht schlägt. Welcher brave Familienvater, der 10 und mehr Kinder redlich ernährt, — und solche gibt es auch heute noch, — wird sich nicht schwer verletzt fühlen, wenn ihm von einem katholischen Flugblatt gesagt wird, er habe »willenlos und stumpfsinnig« gehandelt, sonst hätte er weniger Kinder. Noch ein Wort zum Begriff »Normalfamilie«. H.H. Prof. Renz pflegte jeweils in seinen Vorlesungen zu sagen: Der Begriff einer Normalfamilie ist unmoralisch. Jene ist die Normalfamilie, die so viele Kinder hat, als Gott ihr zugesteht und erhalten werden können. In seinem Buche »Die Lösung der Arbeiterfrage durch die Macht des Rechts« schreibt Prof. Renz darüber: »Für die Natur ist jene Familie normal, die keine unnatürliche Beschränkung der Geburt vornimmt und die auch fähig ist, im allgemeinen ihre Kinder am Leben zu erhalten und wären es deren zwanzig. Das ist die normale Familie, für deren Erhaltung die Natur dem Familienvater die Arbeit gegeben hat.« (S. 46.) Jeder Vater einer vielköpfigen Kinderschar, die aber körperlich und geistig normal ist, wird sich dafür bedanken, daß seine Familie wegen der vielen Kinder als anormal zu gelten hat.

Wir gelangen zum Schluß, daß sich genannte Flug-schrift wegen der angeführten moralischen und pastorellen Bedenken nicht zur Verteilung unter das Volk eignet. Es macht auch den Anschein, daß die Broschüre ohne die Begutachtung eines theologisch Gebildeten redigiert wurde,

mehr belassen wurde, als es vordem besaß. Der Verf.), hat sich nicht allein erhalten, sondern die Friedensstörer mußten auch mit ihren eigenen Opfern dasselbe vergrößern und verstärken. . . . So zog sie (sc. die Vorsehung) uns von dem Rande des Abgrunds zurück, in den wir uns stürzen sollten; so ließ sie aus dem Verwirrungs-Kreise, in welchem wir ohne sichern Führer und ohne Einsicht der Zukunft herumwandeln, einen außerordentlichen Mann hervortreten, den sie auserkiesen und mit ihren Gaben aus-geschmückt hat, um ihre ewigen Ratschlüsse . . . in Erfüllung zu bringen. Sie hat uns und ganz Europa mehr als hinlänglich bewiesen, daß diese Wahl das Werk ihrer Güte ist. . . .«

6. Die Kaiserkrönung (Paris den 2. Dezember 1804),

bei der bekanntlich Napoleon den Papst eine Stunde lang auf sich warten ließ, bei der er vom Papste nur die Salbung entgegennahm, während er die Kaiserkrone sich und seiner Gemahlin eigenhändig aufs Haupt setzte (!), veranlaßt ihn wiederum, die Gebete der Gläubigen zu verlangen in folgendem

Schreiben an die Bischöfe (3. Dezember 1804):

»Herr Bischof! Die Vorsehung hat mir neue Kräfte angeboten, die Bürde der Krone, welche sie auf mein Haupt setzte, zu tragen, da ich bey Gelegenheit meiner Salbung und Krönung, die gestern mit destomehr Pracht und Feyerlichkeit vorgenommen wurde, weil die Gegenwart unseres Heiligsten Vaters des Papstes, des sichtbaren Oberhauptes der allgemeinen Kirche, dieselben beförderten, die Zufriedenheit und das Vergnügen sah, welche mein Volk an den Tag legte. . . . Um den Allerhöchsten, der das Reich sichtbar schützt, dahin zu lenken, daß er der heiligen Salbung, welche ich empfieng, alle Gnaden anhefte, die mein Vertrauen auf seine göttliche Güte mich hoffen läßt; daß er mir die Klugheit, die erste Eigenschaft der Regenten, gebe; daß er bey meinem Volke Frieden und Ruhe erhalte (denn diese bleiben immer der theuerste Gegenstand meiner Sorgfalt, und nur in denselben werde ich die Dauer des Ruhmes meiner Regierung sehen), wünsche ich, daß öffentliche Andachten in den Kirchen des Reiches angestellt werden. . . .«

sonst hätte doch wohl der beanstandete Artikel nicht aufgenommen werden können.*

F. G.

Osternacht.

Wer die Liturgie vom Karsamstag auf Ostern schon miterlebt hat, der wird sie dieses Jahr schwer vermißt haben, besonders, wenn er in einer Pfarrei lebte, in der sie eingeführt war.

Aber die Sache wurde in Rom vorgebracht. Roma locuta, causa finita. Das wird nun aber wohl nicht heißen: wenn man will, daß etwas nicht erlaubt wird, oder daß etwas verboten werden soll, bevor es Gewohnheitsrecht wird, soll man rechtzeitig in Rom anfragen.

Es hätte sich vielleicht eine solche Gewohnheit bilden können, die auch nicht gegen das Gesetz gewesen wäre. Aber wir wollen darüber nicht diskutieren, sondern über eine andere Tatsache uns äußern, die scheint nicht entschieden ist, oder doch wenigstens stillschweigend geduldet wird. Es hat sich an einigen Orten, z. B. in Internaten, die Gewohnheit gebildet, daß vom Donnerstag auf den Herz-Jesu-Freitag in der Mitternacht eine heilige Messe gehalten wird. Also im Jahre zwölf Mal. Wir wären die letzten, welche solches mißbilligten. Wir wollen nur die Tatsache erwähnen. Ferner ist es dieses Jahr sogar vorgekommen, daß in der Mitternacht vor dem Hohen Donnerstag für katholische Hotel-Angestellte eine heilige Messe gefeiert wurde. Da hätte ich nun eher Bedenken gehabt. Aber wir wollen auch das nicht beanstanden, im Gegenteil, ich finde, man solle solche Veranstaltungen fördern, nur soll man sie ja nicht auf die Osternacht nehmen. Auch ich habe einmal für Sportsleute die Erlaubnis eingeholt, um 1 Uhr an Ostern eine heilige Messe zu feiern und erhielt die Bewilligung vom damaligen bischöflichen Kommissar des Standes Luzern. Ich machte aber den Fehler, daß ich auch die Kar-

samstags-Liturgie damit verbinden wollte. Darum mußte mir die Erlaubnis entzogen werden. Hingegen sagte man mir, daß, wenn ich in der Mitternacht irgend eine Andacht oder eine Anbetungsstunde halten würde, dem kein Hindernis entgegen stünde. So wäre es also möglich, für einen Verein, etwa für Touristen, ca. um Mitternacht an Ostern eine heilige Messe zu feiern und vorher eine Andacht anzufügen (Gebetswache, Sühne-Andacht, im März z. B. eine St. Josefs-Andacht). Die Hauptsache ist gewahrt, wenn nur die Oster-Liturgie am Karsamstagmorgen vollzogen wird.

Es gibt zwar merkwürdigerweise immer noch Geistliche, die lieber die Karsamstags-Liturgie in der Osternacht von Rom aus bewilligt, als den Bruder Klaus heilig gesprochen sähen; die lieber die Osternacht für die Liturgie, als den Josefstag als Festtag wünschten. Sie sollten vielleicht einmal einen Prozeß anstrengen, daß die heilige Osternacht wieder heilig wird.

G. St.

Silva rerum.

Wer einst als Theologiestudent in Innsbruck zu Füßen des unvergeßlichen hochw. P. Hurter saß, kann sich wohl noch erinnern, wie er seinen auditores so oft zurief: »Samme, sammle.« Die sog. *Silva rerum* wurde von ihm und nicht weniger auch von dem Studentenfreund hochw. P. Fonck den Theologen warm empfohlen. Man hört und liest so viel, das man in der Seelsorgspraxis wieder verwenden könnte, aber es muß dem vergeßlichen Gedächtnis erhalten und gegebenenfalls rasch wieder aufgefunden werden können. Es gibt nun verschiedene Methoden. Ohne Arbeit und Mühe wird es bei keiner gehen. Zu empfehlen sind *Mappen* von 30/23 cm für Ausschnitte, Kopien etc., die mit der laufenden Nummer und mit dem betr. Stichwort versehen werden. Hat man z. B. drei solche Mappen, legt man in die dritte Mappe ein *Verzeichnis* mit den betr. Stichwörtern und Nummern. So oft man nun etwas Bemerkenswerthes aufbewahren möchte, gibt man dieser Einlage wieder die betreffende Nummer und legt sie zu den bisherigen gesammelten Sachen mit dem gleichen Stichwort. Diese Methode hat den Vorteil, daß man alles schön beieinander

* Kraft Can. 1385, n. 3 müßte eine solche Schrift sowieso der kirchlichen Zensur unterbreitet werden, da sie für die Sittlichkeit zweifellos von »besonderer Bedeutung« ist. Beim oben zitierten Buch von J. G. Georg »Eheleben und Kindersegen« (6. umgearbeitete Auflage. Verlag Czerny, Prag 1938) vermißt man gleichfalls die kirchliche Druckerlaubnis. V. v. E.

Hierzu erließen die Generalvikare des Bistums im Namen des Bischofes folgende

Bischöfliche Verordnung (31. Dez. 1804), in der es heißt:

»... Dieser große und merkwürdige Zeitpunkt, den süße und unauslöschliche Andenken auszeichnen und verewigen, wird mächtig auf die Schicksale der künftigen Geschlechter wirken, und soll uns eine segensvolle Laufbahn eröffnen.

»Welch herrlicher Triumph, geliebte Brüder, für unsere heilige Religion! Wie tröstend ist es zu sehen, daß der Held, das Wunder des großen Weltalls, der Wahrheit huldigt und selbst der Quelle alles Guten zueilet. Der Sieg, der seiner Stimme immer willfahret, folgt ihm zwar aller Orten; er ist des glücklichen Ausganges aller seiner Unternehmen sicher; er sieht sich schon im Besitze der höchsten Oberherrschaft. ... Er sitzt heute auf dem schönsten Throne der Welt, mit allen Sinnbildern des Reiches ausgeschmückt, mit der ganzen Macht ausgerüstet; die Welt staunet über ihn, er glänzet von Ruhm: aber er läßt sich nicht von dem Schimmer blenden, der ihn um-

gibt. ... Wie ein Salomon begehret er vor allen andern Dingen die Gabe der Weisheit; er zieht sie, wie dieser weise König, einem langen Leben, allen Schätzen der Erde und der ganzen Pracht der Welt vor« (Sap. 7); er wünschet, daß das sämtliche Volk sich mit ihm vereine und Gottes Güte anrufe, damit sie ihm die Eigenschaften ertheile, die unsere Wohlfahrt fordert. ...«

(Fortsetzung folgt.)

E. Arnold, Pfr.

Biblische Miszellen

Pallium.

Die karolingische Gelehrsamkeit studierte viel im AT, nannte sich doch Karl der Große selber »David« und Einhard »Beseleel« (der Baumeister der Stiftshütte und Künstler). So verglich man nun auch das Pallium mit dem Ephod, dem noch nicht eindeutig erklärten Schulter- und Lendentuch des jüdischen Priesters. Angilbert schrieb an Hildebald von Köln (Mon. Germ. Poetae latini 1,362):

Tu portas Ephod, sacrum altaribus ignem ore poli clavem portas manibusque capellae. F. A. H.

hat. Z. B. erhalte ich soeben die Broschüre: »Euere Priester« (von Schöneck). Um gelegentlich Gedanken daraus verwerten zu können, lege ich die Broschüre zu andern Einlagen mit dem Stichwort »Priester« und die laufende Nummer dieses Stichwortes gibt sofort an, in welche Mappe die neue Einlage gehört.

Die Anzahl der Mappen kann man je nach Erweiterung der Sammlung ergänzen und auf dem allgemeinen Verzeichnis bemerken: 1. Mappe Nr. 1 bis Nr. . . usw. Der Schreibende hatte früher die Silva rerum-Karten. Die Mappen-Methode hat den Vorteil, daß darin die Ausschnitte, Kopien usw. leicht aufbewahrt werden können und die Sammlung unter dem gleichen Stichwort besser konzentriert bleibt.

B. H.

Kirchen - Chronik

Persönliche Nachricht

Diözese Basel. H.H. Robert Mayer, Vikar an der St. Antoniuskirche in Basel, ist zum Pfarrer in MuttENZ ernannt worden.

A. Sch.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Bischöfliche Weisungen

zur Einführung des neuen Religionsbuches für die ersten vier Klassen.

Nachdem bei der Verlagsanstalt Benziger & Cie., Einsiedeln, das »Religionsbuch für Schule und Familie, Bibelkatechese des Bistums Basel«, zum Preise von Fr. 3.40 erschienen ist und dasselbe in der Kirchenzeitung vorbesprochen wurde, erfolgt hiermit im Anschluß an das im Fastenhirtenbrief bereits Gesagte die Weisung betr. Einführung des Buches.

Das neue »Religionsbuch« wird hiermit zum offiziellen und obligatorischen Lehrmittel für den Religionsunterricht in allen ersten vier Schulklassen der Diözese Basel erklärt.

Es ist im laufenden Jahre für die zweite und dritte Klasse den Kindern in die Hand zu geben.

Es bietet den Lehrstoff für die erste Klasse dar, auch falls es den Kindern — mangels Lesefertigkeit — in dieser Klasse noch nicht in die Hand gegeben wird.

Für die vierte Klasse ist es das nächste Jahr einzuführen. Es dürfen in der vierten Klasse im laufenden Jahre noch die bisher vorhandenen Bücher Gebrauch finden.

Alle hochw. Seelsorger der Diözese sollen sich zur Vorbereitung auf den Religionsunterricht schon von jetzt ab des neuen Buches bedienen.

Wir bemerken, daß die erstaunliche Billigkeit des Buches nur durch besondere Zuwendungen des bischöflichen Ordinariats möglich wurde.

Wir benützen die Gelegenheit, allen jenen, die sich um das Erscheinen dieses wertvollen, neuzeitlichen Unterrichtsmittels verdient gemacht haben, den wärmsten Dank auszusprechen: Dem Verlag Benziger & Cie. und dessen Leiter Hrn. Dr. G. Keckeis, der Buchdruckerei Union, Solothurn und deren Geschäftsführer, den Herren Kunstmaler Stocker und Dublin, den Beratern und Beraterinnen aus dem Geistlichen- und Laienstande, insbesondere aber dem eigentlichen Urheber und Verfasser des Textes Domherrn Dr. Joh. Mösch in Solothurn. Der Text ist selbstverständlich das Wesentliche und Wichtigste am Buche. Er wurde mit größtem Fleiß und peinlichster Sorgfalt vom nämlichen Autor erarbeitet und überarbeitet

und ist deshalb aus einem Guß, sowohl was Methode wie Sprache und pädagogische Linien angeht. Domherr Dr. Mösch hat sich mit diesem Werke als alter Schulmann bleibende Verdienste erworben.

Die hochw. Seelsorger haben es in der Hand, dieses Religionsbuch bei den Kindern, in Schule und Familie beliebt zu machen. Sie werden bei den Kindern mit ansprechenden Worten Freude am Buche erwecken. Berechtigte Kritik gehört nicht vor die Kinder, wird aber gerne vom Ordinariat entgegengenommen, damit wir in einer folgenden Auflage derselben Rechnung tragen können.

Den Kindern werden wir gerne sagen, daß sie zum schönen Buch gut Sorge tragen; den Eltern, vorab den Müttern, daß es auch ein Familienbuch sein soll, daß sie es selbst sich zu eigen machen und von der ersten Klasse an die Kinder daraus unterrichten sollen.

Allen denen, die das Buch lesen und aus ihm lernen,
Gruß und Segen
† Franciscus, Bischof.

Bundesratsbeschluß und kirchliche Sammlungen.

Wir verweisen auf den Bundesratsbeschluß vom 28. Februar 1941 betreffend Sammlungen zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken, dessen Wortlaut wir als bekannt voraussetzen und machen darauf aufmerksam, daß mit Rücksicht auf die eigene Artung der kirchlichen Caritas »Nicht bewilligungspflichtig sind« — neben »Sammlungen in geschlossenem Kreise« — »Sammlungen, die bei Gottesdiensten durchgeführt werden oder durch die zuständigen kirchlichen Behörden angeordnet sind«.

Es muß uns daran gelegen sein, daß auch unter den kirchlichen Institutionen und deren Sammeltätigkeit gute Ordnung herrsche und daß dieselben um den Besitz einer schriftlich beglaubigten »Anordnung« der zuständigen kirchlichen Behörden sich umzusehen haben.

Solothurn, den 14. April 1941.

Die bischöfliche Kanzlei.

Plan de Confirmation dans le Jura-Bernois.

Observation préliminaire.

Le Sacrement de Confirmation sera administré dans chaque paroisse: une paroisse, le matin et deux l'après-midi. L'ordre des paroisses indique celui des Confirmations.

Mardi 29 avril: Boncourt-Buix-Montignez.

Mercredi 30 avril: 8 h. Courtemaître. Consécration d'autel. Confirmation: Dampheux-Cœuve.

Jeudi 1 mai: Bonfol-Beurnevésin-Vendlincourt.

Vendredi 2 mai: Libre.

Samedi 3 mai: Alle-Miécourt-Charmoilie.

Dimanche 4 mai: Porrentruy-Fontenais-Bressaucourt.

Lundi 5 mai: Damvant-Réclère-Rocourt.

Mardi 6 mai: Grandfontaine-Fahy-Bure.

Mercredi 7 mai: Chevenez-Courtedoux-Courchavon.

Jeudi 8 mai: Courgenay-Cornol-Asuel.

Vendredi 9 mai: Libre; à St-Ursanne, le soir.

Samedi 10 mai: Epauvillers-Soubey.

Dimanche 11 mai: St-Ursanne-La Motte.

Lundi 12 mai: Bassecourt-Boécourt-Courfaiivre.

Mardi 13 mai: Glovelier-Soulce-Undervelier.

Mercredi 14 mai: Courtételle-Develier-Bourrignon.

Jeudi 15 mai: Movelier-Pleigne.

Vendredi 16 mai: Libre.

Samedi 17 mai: Vicques-Vermes-Courchapoix.

Dimanche 18 mai: Delémont-Soyhières-Courroux.

Ascension 22 mai: Moutier. Consécration d'autel.
Après-midi, Confirmation.

Vendredi 23 mai: Le soir, à Mervelier.

Samedi 24 mai: Mervelier-Montsevelier-Corban.

Dimanche 25 mai: Courrendlin-Rebeuvelier.

Lundi 23 juin: 9 h. Lajoux; 14½ h. Saulcy; 16½ h. Les Genevez.
Mardi 24 juin: 9 h. Montfaucon; 14½ h. St-Brais.
Mercredi 25 juin: 9 h. Les Bois; 14½ h. Le Noirmont-Côtes.
Jeudi 26 juin: 9 h. Les Breuleux.
Vendredi 27 juin: Libre.
Samedi 28 juin: 9 h. Tavannes; 14½ h. Tramelan.
Dimanche 29 juin: 9 h. Saignelégier; 14½ h. Pomerats.
Dimanche 6 juillet: Matin, St-Imier; après-midi, Bienne.
Soleure, 22 février 1941.

La Chancellerie de l'Evêché.

Rezensionen

Die katholische Kirche im Bernbiet. Zur Geschichte der Pfarreien des Dekanates Bern. Von J. Emil Nünlist, Pfarrer und Dekan in Bern. Mit Illustrationen. Im Selbstverlag des Verfassers, 76 S. 40. — Im Jahre 1939 sprach der Große Rat des Kantons Bern acht katholischen Pfarreien des alten Kantonsteils die staatliche Anerkennung als Kirchengemeinden aus. Diese Anerkennung bildet zweifellos einen Markstein in der Entwicklung der katholischen Pfarreien. Es war darum gegeben, bei diesem Anlasse einen Rückblick zu werfen auf ihre Geschichte. Das tut nun der Dekan dieser Pfarreien, Stadtpfarrer Mgr. Nünlist, dem wir schon so manche wertvolle Arbeit aus der bernischen Kirchengeschichte verdanken. In fesselnder, gedrängter Darstellung erzählt er die Anfänge der katholischen Gemeinde in der Stadt Bern in der Helvetik, ihre Kämpfe und ihren Aufstieg, ferner das Werden und die Schwierigkeiten der katholischen Pfarreien in Thun, Interlaken, Burgdorf, Langenthal, Spiez, Gstaad, Meiringen, des Pfarr-Rektorates Herzogenbuchsee und der Missionsstationen in Huttwil und Utzenstorf. Ueber hundert vorzügliche Abbildungen auf 28 Quartseiten unterstützen den Text. So entsteht ein lichtvolles Bild vom Wiederaufbau des katholischen Gottesdienstes im alten bernischen Kantonsteil, dessen Eindruck man sich nicht entziehen kann. Der Blick auf die Opferwilligkeit und Treue der Katholiken wird selbst den Nichtkatholiken imponieren. Die Katholiken des Bernbietes werden Vertrauen, Mut und Freude aus diesen Zeilen schöpfen. Diese literarische Gabe aus der Feder des Stadtpfarrers und Dekans von Bern ist ein überaus wertvolles Stück Seelsorgearbeit. Uebrigens muß und darf der Rück-

blick auf die Unsumme von Arbeit und Sorgen und deren Erfolge auch für Mgr. Nünlist, der schon fast vierzig Jahre am Steuer steht und dessen Tatkraft ein gutes Stück dieses Aufstieges zu verdanken ist, eine Freude und ein Trost sein. Der Ertrag der Schrift ist als Baustein für eine vierte, notwendig gewordene Kirche in Bern, für die geplante Bruderklausen-Friedenskirche, bestimmt. Die Schrift gehört in die Hände aller Freunde der Diaspora.
Joh. Mösch, Dh.

Für den Schriftenstand:

Lasset uns preisen den Herrn! Gebete aller Jahrhunderte zum Gott aller Zeiten, von Alphonse Kohl, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz. — Das ist gesunde, kräftige Seelenkost, unter besonderer Berücksichtigung der Not unserer Zeit, für suchende und ringende Menschen.

Der heilige Schächer. Von S. Zihlmann, Kanisiuswerk, Freiburg. — Gewiß viele wird es interessieren, was mit dem hl. Schächer ging und wie er, der hl. Dismas, einst allgemein angerufen wurde als Helfer in großer Not, vor allem für unbußfertige Sünder in der Sterbestunde.

Aufgeschaut! Auf Gott vertraut! Von Regens K. Boxler, Kanisiuswerk, Freiburg. — An Hand von Bildern aus Bibel und Leben sucht der Verfasser das gesunkene Gottvertrauen der Gegenwart zu wecken. Das Büchlein ist ein lauter Ruf: Der alte Gott lebt noch!

Hochzeitsfeier. Von Pir. O. Ziegler, Kanisiuswerk, Freiburg. — Ein schmuckes Andenken in die Hand der Brautleute, das die ganze Würde der schönen Trauungsfeier mitsamt dem Text der Brautmesse tiefenst darbietet. Ein äußerst praktisches Vademecum für den Hochzeitstag!

In die Welt. Geleitwort für den Jungmann.

An Deiner Hand. Geleitwort für das Jungmädchen. Von Otto Hilker. Verlag: Ferd. Schöningh, Paderborn. — Zwei Schriftchen für die Schulentlassung mit einem Widmungsblatt für den Seelsorger. In fünf Abschnitten spricht der Verfasser höchst zeitaufgeschlossen über die wichtigsten Fragen, die sich an den Toren ins Leben an die Jugend stellen. Deutlich und klar ist alles gesagt, was heute gesagt sein muß.
-b-

Priester-Exerzitien

in Bad Schönbrunn vom 5.—9. Mai. Exerzitienmeister: H.H. Fleischlin. Anmeldungen erbeten an Leitung Bad Schönbrunn ob Zug. Tel. Meningen 4 31 88.

Priesterkleider Regenmantel Collare

Maßarbeit, reichhaltige Auswahl reinwoilener schwarzer Qualitätsstoffe

nicht gummiert. la B'wollstoff, imprägn. so lange Stoffvorrat

und Kragen in allen couranten Mod. vorrätig.



J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER HOFKIRCHE



Gesucht in Landpfarrhaus neben tüchtige Köchin eine zuverlässige, jüngere

Tochter

für Zimmerdienst, Wäsche und Gartenarbeit. — Offerten unter Chiffre 1481 an die Expedition der Schweiz. Kirchenzeitung Luzern.

Gesucht tüchtige, selbständige

Pfarrköchin

zu zwei Geistlichen, verschwiegene Person, nicht unter 35 Jahren, für Haushalt und Gemüsegarten. Es wollen sich nur solche melden, die sich über oben genannte Tätigkeit genügend ausweisen können. — Offerten mit Gehaltsansprüchen unter Chiffre 1480 an die Expedition.

Sind es Bücher, geh' zu Räber

Gesucht in Pfarrhaus auf dem Lande gesunde, tüchtige

Person

für alle Hausgeschäfte und Garten. Offerten unter Nr. 1482 befördert die Expedition.

Katholische

Tochter

sucht Stelle in geistliches Haus neben gute Köchin. Gute Behandlung wird großem Lohn vorgezogen. Adresse unter Nr. 1479 erteilt die Expedition.

Gebet um den Frieden

von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.-

Räber & Cie. Luzern

Zur hl. Firmung

Nur Qualität

schenken

und Freude bereiten, indem Sie den GRATIS-KATALOG oder eine

AUSWAHL direkt ab Fabrik

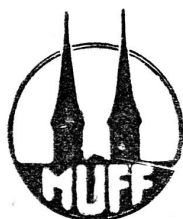
verlangen, für Sie unverbindlich und spesenfrei.

Jede Uhr mit 3-5 jähriger Garantie.

Herren-Armbanduhren, Chrom von 18.— bis 70.—
Damen-Armbanduhren, Chrom von 14.— bis 60.—
Herren-Armbanduhren, Gold von 50.— bis 175.—
Damen-Armbanduhren, Gold von 37.50 bis 100.—
Taschenuhren, Chrom und Silber von 9.— bis 75.—
Herren-Armbanduhren, C rom
garant. wasserdicht, stoßsicher von 45.— bis 75.—

C. WOLTER-MOERI

Uhrenfabrik, La Chaux-de-Fonds 66



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon 5 45 20

FUCHS & CO. · ZUG

beidseitige Lieferanten für

Meßweine

Telefon 4 00 41
Gegründet 1891

Schweizer, und ausländische Tisch- und Flaschenweine



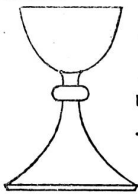
Kirchenfenster

Einfach- und Doppel-Verglasungen • Vorfenster

erstellt vorteilhaft

O. Schnyder · Wolhusen

Eisenkonstruktionen Telefon Nr. 650 85
Gute Referenzen zu Diensten



ibach **P. NIGG** Schryz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.



ALFRED GRUBER
Gold u. Silberschmied dipl.

Tel. 3 35 57
BASEL

J. & A. Steib, Kassenfabrik

feuer- und diebessichere Tabernakel
in künstl. Ausführung
Sakristei- und Archivschränke

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialität: Kirchenteppiche

Linsi

Teppichhaus z Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Für den Maimonat

Betrachtung und Lesung

- Könn, Jos.: Die Maienkönigin im Lichte der Hl. Schrift. kt. —.75
Hartz, Ambros: Rosen am Dornenpfad. Trostlesungen über die Geheimnisse des hl. Rosenkranzes. kt. 2.55
Kellner, Wunibald: Sei alle Tag begrüßt. kt. 1.80
Mäder Robert: Mit Maria in die neue Zeit kt. 1.—
Mäder Robert: Maria siegt! kt. 1.—
Roshardt, Aurelian: Heilige Maria. Ein Büchlein für Mai und Leben. gebd. 1.90
Scheeben, Jos. M.: Die bräutliche Gottesmutter. Leinen 5.60
Schnell, Friedr.: Du geheimnisvolle Rose. Meditationen über die lauretanische Litanei. gebd. 4.—
Schryvers, Jos.: Meine Mutter. kt. 1.90
Tyciak, Jul.: Mariengeheimnisse. Leinen 4.20
Unsere Liebe Frau auf dem Wesemlin bei Luzern. Leinen 1.80
Leinen, Goldschnitt 2.50; Leder, Goldschnitt 4.—

Für die Predigt

- Grimm, Antonin: Mutter Maria lehre uns! kt. 4.75
Gülker Th.: Entwürfe für Marienpredigten. kt. 6.—
Huber, Jos.: Das große Zeichen im Sturm der Zeit. kt. 2.40
Keller E.: Ave Maria. Sieben Predigten. kt. 3.80
Keller E.: Salve Regina. Muttergottespredigten. kt. 3.80
Thürlimann, Victor: Maria als Vorbild. 32 Predigten und Vorträge. brosch. 4.70

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Aarau, den 21. April 1941.

Todes-Anzeige

Gestern nachmittag entschlief unser Direktor

Herr Otto Amsler-Tschudi

nach einem Leben voll Arbeit, das er während 42 Jahren mit all' seiner Kraft und Umsicht dem Aufbau und der Förderung unseres Unternehmens widmete.

Glockengießerei H. Rüetschi A.-G.
Aarau

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Praktische Formulare und Hilfsmittel

Gebete nach der hl. Messe
nur lateinisch oder nur deutsch, auf
Karton je Fr. —.50, deutsch und latei-
nisch, auf Karton je Fr. —.60

Verkündzettel
100 Stück Fr. 4.—

Kommuniongebete
nach dem Katechismus, in Antiqua,
vier Seiten, das Hundert Fr. 4.—

Gebet zum hl. Wendelin
zur Abwendung von Seuchen, das Hun-
dert Fr. 1.—

Blumenspenden, gelstige
Tiefdruckbilder, Serie von 6 Stück mit
Umschlag Fr. 3.—

Verlag Räber & Cie
Luzern